

*Wörtliche Auszüge aus:*

GRÜNKE, Klaus; SCHMIDT, C. Hans-Karl; ZUNTERER, Wolfgang: Deutsche Bogenmacher – German Bowmakers 1783 – 2000. 2 Bde. Bubenreuth 2000

### **Beginn des Bogenmacherhandwerks**

Das Jahr 1783 stellt sich historisch gesehen als ein besonderes Datum für den Bogenmacherberuf dar. Bisher galt das Jahr 1790 mit der Ablehnung des Innungsgesuches der Neukirchner Bogenmacher als frühester schriftlicher Beleg für die Definition eines eigenständigen Bogenmacherhandwerks. In einem Aktenpaket des Sächsischen Staatsarchivs befinden sich zwei mit 1783 und 1784 datierte Fabrikations-Faszikel der Kreishauptmannschaft Zwickau. In diesen beiden Aktenblättern werden die Violinbogenmacher erstmals als eigenständiger Berufsstand amtlich erfasst. Diese Erhebungen enthalten den Umfang der Bogenproduktion im vogtländischen Kreise, eine detaillierte Beschreibung der unterschiedlichen Qualitäten und Ausstattungen der Bogen sowie eine namentliche Auflistung der Hersteller.

Das Jahr 1790 beschreibt ein weiteres wichtiges Datum für das Bogenmacherhandwerk. Ein von der Gemeinde Neukirchen verfasstes Schreiben vom 4. September 1790 an die Kurfürstlich Sächsische Landes Regierung beinhaltet den ausdrücklichen Wunsch der Neukirchner Fidelbogenmacher nach Gründung einer eigenen Innung. Am 10. November 1790 nahmen die Behörden das Gesuch offiziell zur Kenntnis und gaben es zur Bearbeitung an die zuständigen Stellen weiter.

Eingeleitet wurde der Antrag der Bogenmacher von Georg Adam Paulus, Tuchmachermeister und Geigenhändler, Hahn Elias Wild, Tischlermeister, und Johann Gottfried Adler, Fleischermeister, samt 14 Konsorten und vier Geigenmachern. Als Grund für die eigene Innung wird vor allem der Schutz des Gewerbes durch Gesetz und Ordnung vor Pfuschern genannt, die den guten Ruf der hiesigen Bogenmacher ruinieren könnten. In dem beigefügten mehrseitigen Schreiben der Gemeinde wird auch die Entwicklung des noch sehr jungen Handwerkes beschrieben.

Dabei wird auf die Aussagen Neukirchner Instrumentenhändler verwiesen, dass die vor 40 Jahren und darüber hinaus, also um 1750, die Fiedelbogen nicht von den hiesigen Geigenmachern, sondern ausschließlich aus Schmalkalden bezogen hatten, eingeführt von den Händlern Peter Rauner und Johann Spengler. Dies gilt als Beleg, dass im 18. Jahrhundert in Schmalkalden (Herzogtum Hessen-Kassel) Bogen in größerer Stückzahl angefertigt wurden, ohne dass sich deren Hersteller offiziell als Bogenmacher bezeichneten.

Die von den Chronisten Crasselt (1821), Limmer (1828) und E. Wild (1925) niedergeschriebenen Aussagen über die im Vergleich zu Schmalkalden schlechte Qualität der Neukirchner Bogen dieser Zeit muss man zumindest anzweifeln. Fakt ist, dass uns keine nachweisbaren Bogen aus Schmalkalden bekannt sind und somit objektive Aussagen über deren Qualität unmöglich sind. Des Weiteren kann eine Bogenherstellung in dieser Stadt im 19. Jahrhundert nicht mehr nachgewiesen werden. Ebenso erscheint in dem Innungsgesuch der Neukirchner Bogenmacher von 1790 der sonst übliche Wunsch nach Schutz vor Einfuhren aus dem Ausland nur am Rande. Die Bogen aus Schmalkalden wurden offensichtlich nicht mehr als bedrohliche Konkurrenz gesehen.

Als eigentlicher Urheber des Bogenmacherhandwerks in Neukirchen wird der „Ausländer“ Johann Strötz (1715-1760) genannt, der sich von der „Musick und seinem Fidelbögenmachen genähret hat“. Offensichtlich fand er bald Nachahmer und so entwickelte sich die Bogenmacherei in Neukirchen sehr schnell zu einem prosperierenden Gewerbe. Dieser Umstand wird auch besonders an dem entschiedenen Widerstand der Neukirchner Geigenmacher gegen die Bogenmacherinnung deutlich. Ein gewichtiges Argument der Geigenbauer war der Hinweis auf eigene rückläufige Umsätze und somit die Notwendigkeit, sich bei Bedarf selbst der Bogenmacherei zu widmen. Außerdem könne ein Geigenmacher jederzeit Bogen herstellen, und es wurden auch vier Kollegen benannt, die schon jetzt Bogen anfertigten. Das von der Gemeinde Neukirchen verfasste Schriftstück zu dem Gesuch beinhaltet eine Fülle von Argumenten beider Seiten, wobei man sich offensichtlich um eine neutrale Bewertung bemühte. Am Ende wurde das Gesuch von folgenden Bogenmachern unterschrieben:

Georg Adam Paulus, Bürger und Tuchmacher,

Johann Elias Wild, Bürger und Tischler,

Johann Gottfried Adler, Bürger und Fleischer, als Initiatoren, sowie

Johann Georg Paulus,

Johann Georg Wild, Bruder des Joh. Elias,

Johann Friedrich Meinel, Bürger und Tischler,

Johann Georg Knopf, Bürger und Tischler,

Johann Michael Piesendel, Bürger und Färber, des Weiteren

Johann Friedrich Grimm,

Christian Friedrich Glaß.

Bei den letzten beiden Unterzeichnern dürfte es sich um Bogenmacher aus Klingenthal handeln.

Ein abschließendes Gutachten der „Landes-Oekonomie-Kommerzien-Manufaktur-Deputation“ vom 24. November 1790 stellte fest, dass keine Notwendigkeit einer eigenen Bogenmacherinnung bestünde, und folgte somit der Argumentation der Geigenbauer. Besonders vermerkt wurde, dass von den ursprünglich 21 Antragstellern letztlich nur noch 10 Bogenmacher die Eingabe unterzeichneten. Das Gesuch der noch verbliebenen Bogenmacher wurde schließlich von der Kurfürstlichen Landesregierung am 13. Januar 1791 abgelehnt und endgültig zu den Akten gelegt. Trotz der behördlichen Ablehnung wuchs die Zahl der Bogenmacher im Oberen Vogtland stetig an, wobei der Stadt Neukirchen eindeutig die Vorreiterrolle zukam. Statistische Erhebungen sprechen dort 1790 von 18, 1806 von 24 und 1828 bereits von 46 selbständigen Bogenmacher. Gleichzeitig kann man sehr gut die wachsende Akzeptanz des Bogenmacherberufes als eigenständiges Handwerk anhand der eindeutigen Eintragungen in Adress- und Kirchenbüchern erkennen. In der Nachbarstadt Klingenthal sind im Jahre 1828 ebenfalls 18 Bogenmacher registriert. Doch konnte sich hier das Bogenmacherhandwerk im Laufe des 19. Jahrhunderts nicht weiterverbreiten, so dass sich Neukirchen in der Folge zum wichtigsten deutschen Bogenbauzentrum entwickelte.

## **Blüte zur Jahrhundertwende in Markneukirchen**

Das Bogenmacherhandwerk selbst erlebte in Markneukirchen gegen Ende des 19. Jahrhunderts bis zu Beginn des Ersten Weltkrieges im Jahre 1914 eine besondere Blüte. Dies galt nicht nur in Hinblick auf den Produktionsumfang, sondern vor allem auch für die Qualität der Bogen etlicher Werkstätten. Bogenmacher wie Albert Nürnberger, August Rau, Hermann Richard Pfretzschner, der erste als Hoflieferant benannte Bogenmacher, und etliche andere verbreiteten mit ihren hervorragenden Arbeiten den Ruf Markneukirchens als deutsche Bogenmetropole weit über die Landesgrenzen hinweg. Beginnend mit Christoph Nürnberger und Hermann Richard Pfretzschner verbrachten etliche Markneukirchner Bogenmacher im 19. Jahrhundert und im frühen 20. Jahrhundert Studienjahre bei bekannten Meistern in Paris. Nach Hause zurückgekehrt, brachten sie wichtige neue Impulse in den deutschen Bogenbau ein.

Ab dem späten 19. Jahrhundert begannen die Bogenmacher Markneukirchens und des gesamten Oberen Vogtlandes zunehmend ihr Arbeiten zu stempeln. Folglich fällt uns heute eine genauere Einordnung der Bogen zu den jeweiligen Herstellern ab dieser Epoche wesentlich leichter.

In einer Markneukirchner Gewerbeliste von 1913 sind allein im Stadtgebiet 90 Bogenmacher namentlich registriert. Geht man von einer weit höheren Zahl von Bogenmacher, Zulieferern und Heimarbeitern in den umliegenden Ortschaften aus, so wird nachmals die wirtschaftliche Bedeutung des Bogenmacherhandwerks in der Region deutlich. Die Zulieferer im Bogenbau teilten sich hauptsächlich in Stangen- und Froschmacher auf. Spezialisierte Beinchendreher gab es dagegen zur wenige.

Dabei ist anzumerken, dass Stangen und Frösche nur grob vorgearbeitet waren und von den Bogenmachern nach eigenen Vorstellungen fertiggestellt wurden. Die in ausgeprägter Arbeitsteilung gefertigten erheblichen Mengen von Bogen von häufig einfacherer Qualität wurden von Großhändlern umgestempelt oder unter verschiedenen Modellnamen verkauft.

Die angesehenen deutschen Bogenmacher stellten allerdings den Großteil ihrer Bestandteile selber her oder ließen sie von Spezialisten in ihren Werkstätten anfertigen, so dass eine persönliche Stilistik immer sichtbar blieb.

## **Bogenbau in Böhmen/Sudetenland**

Der Bogenbau im böhmischen Teil des Musikwinkels mit den Hauptstandorten Fleissen, Graslitz und Schönbach spielte, zumindest vor dem Ersten Weltkrieg, eher eine untergeordnete Rolle. Besonders aufschlussreich zeigt sich hier ein Bericht der Gewerbekammer Eger von 1914. In einem Artikel zur „Förderung der Musikinstrumenten- insbesondere der Bogenerzeugung im Kammerbezirke“ wird auf Missstände der Bogenerzeugung hinsichtlich des Umfangs der Produktion und der Qualität der Bogen hingewiesen. Es wurde vermerkt, dass laut Taufunterlagen schon im 18. Jahrhundert eine Anzahl von Bogenmachern in Schönbach ansässig war. Doch ging das Handwerk in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stark zurück, was man mit einem „vollständigen Nachwuchsmangel“ begründete. Bezeichnenderweise sind in einer Aufzählung der Schönbacher Instrumentenmacher von R. Engel aus dem Jahre 1897 zwar 88 Geigenmacher, aber nur 1 Bogenmacher registriert. In der besagten Untersuchung der Gewerbekammer Eger aus dem Jahre 1914 wurden im gesamten Kammerbezirk immerhin schon 22 gewerbliche und 15 hausindustrielle Bogenmacherbetriebe sowie weitere 18 Zulieferbetriebe gezählt.

Der Bericht geht auch auf die deutlichen Qualitätsunterschiede zu der überlegenen Konkurrenz aus Markneukirchen ein. Ein gravierendes Problem, das es zu beseitigen galt, war offensichtlich die Beschaffung hochwertiger Hölzer für den Bogenbau, deren Handel monopolartig in den Händen Markneukirchner Holzhändler lag. Dasselbe galt für den Handel und den Vertrieb der fertigen Bogen. Als weitere wichtige Aufgabe wurde schon in vorherigen Berichten die fehlende Nachwuchsförderung erkannt, welche man schnellstmöglich beheben wollte. So wurden nach im Jahre 1914 an der bereits im Jahre 1873 gegründeten K. u. K. Musikschule in Schönbach Lehrwerkstätten für den Bogenbau eingerichtet.

In „de Wits Weltadressbuch der Musikinstrumenten Industrie“ von 1912 war noch die Mehrzahl der böhmischen Bogenmacher in Fleissen beheimatet. Durch die Eröffnung von Lehrwerkstätten in Schönbach und später auch in Graslitz verbreitete sich das Bogenmacherhandwerk rasch im gesamten „böhmischen Musikwinkel“.

Die Eingliederung des Sudetenlandes nach Ende des Ersten Weltkrieges 1918 in den neugegründeten Staat Tschechoslowakei störte die Entwicklung des Bogenmacherhandwerks in der Region offensichtlich weniger. Bemerkenswert war die Steigerung der Produktionszahlen. Alte Instrumentenkataloge und die Statistiken der Holzeinfuhr belegen aber auch deutlich, dass im Gebiet des Sudetenlandes zum Großteil einfachere Bogen aus Pferde- oder Buchenholz hergestellt wurden. Damit kann man auch den Umstand erklären, dass Bogen aus dem Sudetenland bis 1945 nur in Ausnahmefällen mit den Namen der Bogenmacher gezeichnet wurden.

Mit der „Heimführung“ des Sudetenlandes ins Deutsche Reich und der folgenden Besetzung der gesamten Tschechoslowakei im März 1939 begann das geschichtliche Drama, das 1946 bis 1948 mit der Vertreibung eines Großteiles der sudetendeutschen Bevölkerung aus ihrer angestammten Heimat endete.

### **Bogenbau in Mittenwald**

In der Zeit um 1800 tauchen in Gewerbe- und Personenstandsakten des oberbayerischen Geigenbauerortes Mittenwald 19 als Bogenmacher registrierte Personen auf. Deren Jahresproduktion wurde in dieser Zeit mit ca. 1100 Dutzend beziffert. Wie die Bogen aussahen, können wir wegen fehlender gestempelter Belegbeispiele nur mutmaßen. Schriftliche Unterlagen geben uns allerdings darüber Auskunft, dass die Mittenwalder Bogen teilweise mit silbermontierten Fröschen und Beinchen sowie Perlmuttereinlagen gefertigt waren. Bereits gegen Mitte des 19. Jahrhunderts jedoch kommt der Bogenbau in Mittenwald, wohl aufgrund der starken vogtländischen Konkurrenz, vollständig zum Erliegen. Einzig bei den in Bauart und Stilistik sehr eigenständigen „Münchner Bogen“ aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit den Stempeln der Geigenbauer Thumhart und Engleder könnte es sich um Bogen aus Mittenwald handeln.

### **Innungsgründung 1888**

Im Jahre 1886 starteten die Bogenmacher einen weiteren Versuch zur offiziellen Anerkennung einer eigenen Innung. Dabei gab der Vorsteher der Bogenmacher August Voigt an, dass bereits seit 1859 eine Bogenmacherinnung bestehe und somit nur noch eine amtliche Bestätigung verlangt würde. Gedeckt wird diese Aussage durch die vorher genannte Erhebung der Handels- und Gewerbekammer Plauen von 1872, die von einer „Bogenmachergenossenschaft“ sprach.

Nach einer längeren Prüfungsphase seitens der Behörden erfolgte am 14. Januar 1888 die Genehmigung des Innungsstatuts, gezeichnet von der „Königlichen Kreishauptmannschaft Zwickau“.

Die nach so vielen Jahren erreichte eigene Innung hatte dann allerdings nur bis 1899 Bestand. Ein Hauptgrund dafür war sicher die 1862 in Sachsen eingeführte Gewerbefreiheit. Diese neue Marktordnung schränkte die Rechte der Innungen deutlich ein. Danach waren die Innungen hauptsächlich mit der Regelung einer ordnungsgemäßen Aus- und Weiterbildung sowie Bezahlung betraut. Auf der letzten Hauptversammlung der Bogenmacherinnung entschloss man sich zur Gründung einer sogenannten Zwangsinnung, die alle in Markneukirchen tätigen Bogenmacher zur Mitgliedschaft verpflichtete. Doch auch diese Innungsform hielt nur vier Jahre und wurde 1903 von den Bogenmachern selbst aufgelöst. Danach existierte bis 1934 keine offizielle Bogenmacherinnung in Markneukirchen. Erst mit der Neuordnung der Kreishandwerkerschaft Oelsnitz mit Sitz Markneukirchen im Jahre 1934 gab es wieder eine Innungsvertretung der Bogenmacher mit Paul Otto aus Bad Brambach als Obermeister.

Die praktische Ausbildung fand aber auch in der Zwischenzeit weiterhin in den Bogenmacherbetrieben statt. Die theoretische Weiterbildung sowie die Durchführung der Gesellenprüfungen lagen im Zuständigkeitsbereich der örtlichen Berufsfachschule.

### **Weiterentwicklung des deutschen Bogenbaus**

Obwohl sie allgemeine Anerkennung und wirtschaftliche Bedeutung erlangte, verzichteten die Bogenmacher Neukirchens bis zum Ende des 19. Jahrhunderts mit wenigen Ausnahmen darauf, ihre Bogen zu stempeln. Inwieweit hierfür der abgelehnte Innungsstatus oder das Diktat des aufkommenden Verlegerwesens verantwortlich waren, ist heute schwer zu rekonstruieren. Schriftliche Hinweise, die diesen Sachverhalt klären, sind leider nicht vorhanden. Umso wichtiger erscheint das bereits 1828 verlegte Fachbuch des Neukirchner Bogenmachers und Sonntagslehrers Gustav Adolph Wettengel zur Verfertigung von Geigen, Gitarren und Bogen. Seine genauen Beschreibungen einzelner Arbeitsabschnitte, die verwendeten Materialien, die Ausführungen über die spieltechnischen Anforderungen an den Bogen sowie die Zeichnungen von Modell und Arbeitsmustern machen diese Schrift zu einem gewichtigen Dokument für den Deutschen Bogenbau des frühen 19. Jahrhunderts. Bei der Lektüre des Buches wird deutlich, dass sich die Herstellungstechnik im deutschen Bogenbau um 1820 bis 1830 in einer Umbruchphase befand. Wettengel selbst kann man hier als Traditionalisten bezeichnen. Arbeitstechnischen Neuerungen, die ihm durchaus bekannt waren und die er auch beschreibt, begegnete er mit einiger Skepsis. Besonders offensichtlich wird dies bei dem Kapitel über den Zuschnitt der Stangenrohlinge. Wettengel führt folgendes aus: „Es ist, glaube ich, schon bemerkt worden, dass ein Stab, der schon krummlinig oder so gekrümmt wie er sein soll, aus dem Brettchen aufgeschnitten wird, besser als ein solcher steht, der nach einer geraden Linie geschnitten wird“. Auch seine präzisen Ausführungen und Illustrationen des von ihm bevorzugten „Feder und Nut“-Froschsitzes dokumentieren die frühe deutsche Bogenbautechnik. Dass diese frühe Arbeitsweise bis weit in das 19. Jahrhundert hinein Bestand hatte, verdeutlicht der Ausschnitt des abgebildeten Neukirchner Instrumentenkataloges von ca. 1830. Drei der vier abgebildeten Bogen zeigen noch deutlich ein altes Bogenmuster. Lediglich der Bogen Nr. 56 lässt in seiner Formgebung den modernen Bogentyp erkennen. Auffallend sind hier die Perlmutterverzierungen im Frosch, wie sie uns auch in frühen Bogen der Familie Knopf begegnen (s. S. 97 bis 99). Anhand uns bekannter

gestempelter Bogenbeispiele, begleitet von Überlieferungen, war es vor allem die Werkstatt C. W. Knopf, die sich als der Wegbereiter für den modernen Bogenbau in Markneukirchen herauskristallisierte. Die Mitglieder dieser wichtigen Bogenmacherfamilie sowie deren bedeutende Schüler Christian Süss und Chr. Gottlob Nürnberger wurden im 19. Jahrhundert zu den Stützen des hochwertigen Neukirchner/Markneukirchner Bogenbaus.

### **Wirtschaftlicher Aufschwung im 19. Jahrhundert**

Die Stadt Neukirchen besaß schon nachweislich seit mindestens 1405 das Marktrecht. Um Verwechslungen mit zahlreichen gleichnamigen Ortschaften zu vermeiden, verfügte die sächsische Regierung im Jahre 1858, dass die Stadt künftig die Bezeichnung „Markneukirchen“ zu führen hatte. Gerade in der Stadt Markneukirchen und den umliegenden Gemeinden wuchs die Zahl der im Bogenbau beschäftigten Personen und somit auch die Bogenproduktion in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stetig an. Besonders aufschlussreich zeigt sich hier eine statistische Erhebung der „Handels und Gewerbekammer Plauen“ aus dem Jahre 1872. In 70 selbständigen Bogenmacherwerkstätten in Markneukirchen und weiteren 100 Betrieben in den umliegenden Gemeinden wurden mit 42 registrierten Gehilfen, 44 Lehrlingen sowie 76 Personen (Zulieferer), die nicht zur Genossenschaft der Bogenmacher gehörten, jährlich ca. 36000 Dutzend = ca. 432 000 Stück Bogen angefertigt. Aufgeteilt waren die Bogenqualitäten wie folgt:

1.500 Dtz. Fernambukbogen

500 Dtz. Schlangenhholzbogen

18.000 Dtz. Pferdeholzbogen (Brasilholz).

16.000 Dtz. Buchenholzbogen

36.000 Dtz. Summa

Setzt man die Zahlen in Relation, so kann man feststellen, dass nur 5,5 Prozent der Bogen aus höherwertigen Hölzern und nur etwas über 4 Prozent der Bogen aus Fernambukholz mit Neusilber bis Goldmontur gefertigt waren. Geht man von den dokumentierten Arbeitsleistungen aus, so waren nur etwa 10 bis 15 Meister nebst weiteren 15 Mitarbeitern notwendig, um die genannte Anzahl von besseren Bogenqualitäten herzustellen. Die Bewertung dieser Erhebung erklärt, warum trotz der großen Zahl registrierter und namentlich bekannter Bogenmacher nur vergleichsweise wenige hochwertige Markneukirchner Bogen aus dem späten 19. Jahrhundert bekannt sind. Interessant erscheint auch die preisliche Bewertung der Bogen. Hier wird für Goldbogen eine Preisspanne von 12 bis 50 Thalern, Silberbogen 3,3 bis 10 Thalern, Neusilberbogen aus Fernambukholz 1,25 bis 4 Thalern, Pferde-(Brasil) und Eisenholzbogen um 1 Thaler, und für Buchenholzbogen ein Preis von weniger als 1 Thaler angegeben.

Die Statistik macht des Weiteren die wachsende ökonomische Bedeutung des Bogenmacherhandwerks für Markneukirchen und seine umliegenden Ortschaften deutlich. Diese Entwicklung ging einher mit einem im gesamten 19. Jahrhundert starken Anstieg der Instrumentenfabrikation in den Gemeinden des Oberen Vogtlandes mit Markneukirchen als Zentrum für Streichinstrumente.

Hauptgrund für diesen Aufschwung war das enorme Bevölkerungswachstum der aufstrebenden Städte und das Aufkommen eines ausgeprägten Bildungsbürgertums. Als

Ausdruck bürgerlichen Selbstbewusstseins verstand man sich als Träger und Förderer der schönen Künste. Das Musizieren war ein wichtiger Bestandteil bürgerlicher Erziehung und als Folge entstand ein breiter Absatzmarkt für Musikinstrumente. Angekurbelt wurde die ökonomische Entwicklung der Region durch die Eröffnung der Vogtländischen Staatseisenbahn von Heralgrün über Adorf nach Eger im Jahre 1865.

Durch die Abzweigstelle in Heralgrün wurde das Obere Vogtland an das internationale Eisenbahnnetz angeschlossen. Diese Anbindung erwies sich als äußerst wertvolle Grundlage für den aufkommenden Export der Instrumente und bedeutete zugleich eine enorme Erleichterung für den Import wichtiger Rohstoffe wie zu Beispiel Edelhölzer für den Bogenbau. Der gesamte Instrumentenbau der Region befand sich in der Folgezeit bis zum Ersten Weltkrieg in stetem Ausschwing. Die Einrichtung einer konsularischen Vertretung der USA in Markneukirchen von 1893 bis 1916 hebt die wirtschaftliche Bedeutung dieser Kleinstadt besonders hervor, die im Jahre 1900 grade einmal 7847 Einwohner zählte.

### **Deutscher Bogenbau von 1918 bis 1945**

Der Erste Weltkrieg und dessen Ende im Jahre 1918 hatten einschneidende Folgen auch für die Instrumentenmacher des Oberen Vogtlandes. Etliche Bogenmacher fielen im Krieg oder kehrten mit schwersten Kriegsverletzungen zurück. Neben dem menschlichen Leid bedeutete der verlorene Krieg auch einschneidende Konsequenzen für die wirtschaftliche Situation vieler Bogenmacher. Die wirtschaftlichen Beziehungen zu den europäischen Siegerländern erholten sich nur langsam. Bedeutende Absatzmärkte im Osten, vornehmlich in Russland, gingen durch die Folgen der Revolution von 1917 verloren. Aber auch die politischen Umwälzungen im Inland fielen in Bezug auf den Absatz von Instrumenten deutlich ins Gewicht.

Lediglich die wachsenden Geschäftsbeziehungen nach Nordamerika konnten den totalen wirtschaftlichen Zusammenbruch verhindern. Aber auch die aufkommenden neuen Tonträger wie Schallplatte und Radio machten sich im Bereich der Hausmusik für den Verkauf von Musikinstrumenten negativ bemerkbar. Daher sahen sich viele Instrumentenmacher und auch Bogenmacher in den 20er Jahren und vor allem in der Weltwirtschaftskrise der frühen 30er Jahre gezwungen, den Beruf aufzugeben. Einige Bogenmacher hielten sich mit der Herstellung von Kopien unter Verwendung fremder Stempel über Wasser. Gerade diese Praxis aber war dem Ruf des deutschen Bogenbaus nicht förderlich. Es gab jedoch auch in dieser schweren Zeit etliche namhafte Bogenmacher, die sich dank der Qualität ihrer Arbeiten auf dem internationalen Markt behaupten konnten.

Doch mit der nationalsozialistischen Machtübernahme 1933 trieb Deutschland in das nächste Unheil, das für die Menschen noch viel schwerwiegendere Folgen haben sollte als der Erste Weltkrieg. In wirtschaftlicher Hinsicht hatte die zunehmende Isolations- und Kriegspolitik des nationalsozialistischen Regimes einschneidende Auswirkungen auf die exportabhängigen Instrumentenbaugewerbe.

Die Verfolgung und Vernichtung des deutschen und später des europäischen Judentums, das auch einen wichtigen Träger europäischer Musikkultur darstellte, hinterließ neben den wirtschaftlichen und kulturellen Folgen vor allem ein schweres moralisches Erbe.

## **Deutscher Bogenbau nach 1945**

### ***Markneukirchen (Oberes Vogtland)***

Mit der deutschen Kapitulation am 8. Mai 1945 und dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches begann ein neues Kapitel der deutschen Geschichtsschreibung. Die Neuordnung Nachkriegs-Deutschlands, festgelegt im Protokoll der Potsdamer Konferenz vom 2. August 1945, hatte deutliche Auswirkungen für die deutsche Bevölkerung und somit auch die Instrumentenmacher des sächsisch-böhmischen Musikwinkels.

Das Obere Vogtland, im Mai 1945 von amerikanischen Truppen besetzt, wurde im Zuge der Vier-Mächte-Erklärung vom 4. Juni 1945 der Sowjetischen Besatzungszone zugeteilt. Auf dem Gebiet der Sowjetischen Besatzungszone entstand am 7. Oktober 1949 die Deutsche Demokratische Republik. Die ausgeprägte sozialistische Ausrichtung der DDR betraf das gesamte öffentliche Leben und hatte gerade im wirtschaftlichen Bereich spürbare Folgen für selbständige Handwerker.

Das gesamte Obere Vogtland war, im Gegensatz zu den deutschen Großstädten, von direkter Kriegszerstörung nahezu verschont geblieben. Allerdings begann im August 1945 die sowjetische Besatzungsmacht mit der Demontage von Industrieanlagen und Maschinen als Reparationszahlung, was auch Instrumenten- und Bogenbaubetriebe betraf. Kriegstote und Versehrte waren leider auch bei den Bogenmachern zu beklagen. So konnten nach Kriegsende nur wenige ältere Meister, die nicht zum Militär eingezogen worden waren, ihre Arbeit ohne Unterbrechung fortsetzen. Für viele andere Bogenmacher, die teilweise erst nach längerer Gefangenschaft heimkehrten, begann ein mühevoller Neuanfang. Dabei wurden sie von etablierten älteren Meistern, deren Absatz nicht gänzlich zusammengebrochen war, sehr uneigennützig unterstützt. Besonders sind hier die Werkstätten A. Nürnberger, E-M- Penzel, H. R. Pfretzschner, A. Rau und Paul Weidhaas zu nennen.

Der Absatz deutscher Bogen im Ausland gestaltete sich anfangs sehr schwierig. Um die Folgen nationalsozialistischer Isolations- und Kriegspolitik zu mildern, hatten die Instrumentenmacher einschließlich der Bogenmacher der Region Markneukirchen bereits 1943 die Einkaufs- und Liefer-Genossenschaft MIGMA ins Leben gerufen. Die als private Genossenschaft gegründete Vereinigung hatte auch nach dem Krieg Bestand und entwickelte sich zu einer wichtigen Materialbeschaffungs- und Vertriebsinstitution für den gesamten Instrumentenbau in Markneukirchen und Umgebung. Die anfängliche Erholung des Bogenmacherhandwerks im Oberen Vogtland wurde in den folgenden Jahren nach Gründung der DDR von der zunehmenden staatlichen Kontrolle deutlich behindert. Als sozialistischer Gegenpol zur privaten MIGMA entstand 1961 die PGH Sinfonia (Produktionsgenossenschaft des Handwerks) Markneukirchen. Gerade größere und namhafte Bogenmacherbetriebe wurden in der Folge mit Hilfe des sogenannten „ökonomischen Hebels“ zum freiwilligen Eintritt in die PGH „überredet“.

1972 wurde der Betrieb PGH Sinfonia zum volkseigenen Betrieb VEB Sinfonia umgewandelt, was die endgültige Aufgabe jeglicher unternehmerischer Selbständigkeit bedeutete. Ein weiterer bedeutender Einschnitt für die Bogenmacher der DDR ergab sich aus den Folgen des Mauerbaus 1961. Der ohnehin schon schwierige Export wurde durch die zunehmende Isolierung der DDR im westlichen Ausland nochmals erschwert. Die von den USA zu Zeiten des Kalten Krieges erhobenen Strafzölle für Importe aus dem Ostblock waren dabei ein besonders gravierender Faktor.



1965 installierten staatliche Verwaltungsorgane in Markneukirchen eine Prüfstelle für Industrieprodukte, genannt „ASMW“. Lediglich Bogen, die von der "ASMW" als Künstlerbogen (K-Bogen) eingeteilt wurden, waren von jeglicher Preisbindung befreit.

Der Stempel „Made in GDR“ wurde 1972 für alle Exportbogen bindend eingeführt.

Ab 1974 wurden schließlich sämtliche noch verbliebenen privaten Instrumentenhändler in verschiedene staatlich kontrollierte Institutionen integriert. Somit war der gesamte Vertrieb von Bogen in staatlicher Hand. Der alleinige Verkauf von Musikinstrumenten im Ausland oblag von nun an der „DEMUSA“, die ebenfalls für den Materialeinkauf zuständig war. Gerade die Schwierigkeiten beim Materialeinkauf, gepaart mit staatlicher Preisbindung, machte sich in nachlassender Qualität der Bogen einiger Werkstätten bemerkbar.

Als ein weiteres gewichtiges Problem erwies sich der fortschreitende Nachwuchsmangel im Bogenmacherhandwerk innerhalb der DDR. Erst 1980 konnte die Fachgruppe der Bogenmacher bei Regierungsstellen Gehör finden, um teilweise groteske Behinderungen der Lehrlingsausbildung abzustellen. Die Förderung hochqualifizierten Berufsnachwuchses wurde nun offizielles Programm und es wurden in der Folge auch selbständigen Bogenmachern Prämien für die Ausbildung bezahlt.

Die „Fachsparte Bogenbau“, die den Sinneswandel der staatlichen Stellen anregen konnte, wurde als Berufsvertretung schon kurz nach dem Krieg eingeführt. Diese war für Gesellen- und Meisterprüfungen im Oberen Vogtland zuständig und behielt diese Funktion über die gesamte Existenz der DDR. Als Obermeister der abwechselnd Fachgruppe, Fachsparte oder lediglich Sparte genannten Bogenmacher-Vereinigung fungierten anfangs Paul Weidhaas, für kurze Zeit Horst Pfretzschner, von 1956 bis 1976 Kurt Dölling und von 1976 bis 1990 Günter Hoyer.

Als weitere Förderung des Instrumentenbaus wurde bereits in den frühen 70er Jahren der Titel „Anerkannter Kunstschaffender des Musikinstrumentenhandwerks“ nach Prüfung verliehen. Des Weiteren wurden seit 1978 anlässlich der „Vogtländischen Musiktage“ Ehrenpreise für den Musikinstrumentenbau vergeben.

Eine letzte staatliche Förderung des Musikinstrumentenbaus in der DDR war im Jahre 1988 die Eröffnung einer Außenstelle der „Fachschule für angewandte Kunst Schneeberg“ in Marienkirchen als fachspezifische Institution für „Kunsthandwerklichen Musikinstrumentenbau“. Begonnen wurde mit der Ausbildung von Streichinstrumentenmachern, 1989 kamen die Bogenmacher, 1990 die Gitarrenbauer dazu. Die politische Wende in der DDR traf die Markneukirchner Außenstelle gewissermaßen im Aufbau und setzte einen Prozess der Neuorientierung in Gang. Mit der Umstrukturierung förderungswürdiger Fachschulen der DDR in Fachhochschulen nach bundesdeutschem Recht wurde die Markneukirchner Außenstelle 1992 als Fachbereich der Hochschule für Wirtschaft und Technik Zwickau eingegliedert.

Die Wiedervereinigung Deutschlands im Jahre 1990 brachte natürlich auch für die Bogenmacher des Oberen Vogtlandes große Veränderungen. Die verstaatlichten Handwerksbetriebe gelangten allesamt wieder in private Hand, die staatliche Preisbindung entfiel. Nach anfänglichen Umstellungsschwierigkeiten konnten sich besonders die kleinen Bogenmacherbetriebe auf dem „freien Markt“ fest etablieren. Die während der gesamten DDR-Zeit privat geführte MIGMA setzte ihre Arbeit nach der Wende vor allem als Vertriebsgenossenschaft fort.

Die Bogenmacher traten als eigenständige Berufsgruppe der Innung des Vogtländischen Musikinstrumentenhandwerks Markneukirchen bei. Als gewählter Obermeister der Bogenmacher amtiert seit 1990 Bogenmachermeister Günter Paulus. Die Meisterprüfungen im Bogenmacherhandwerk werden seit 1992 von der Handwerkskammer Chemnitz in Verbindung mit den Bogenmachern und den Lehrkräften der Fachhochschule in Markneukirchen durchgeführt.

Die Lehrlingsausbildung innerhalb der Betriebe läuft langsam wieder an, so dass die alte Tradition des vogtländischen Bogenbaus eine Fortsetzung findet.

### ***Schönbach-Bubenreuth, Kreis Erlangen***

Die geschichtliche Entwicklung für die deutschstämmigen Einwohner des böhmischen/sudetendeutschen Teils des Musikwinkels verlief wesentlich dramatischer als für die vogtländischen Nachbarn in der sowjetischen Besatzungszone. Die Beschlüsse der Potsdamer Konferenz vom 2. August 1945 beinhalteten die „Ausweisung der Deutschen aus Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn unter Voraussetzung einer humanen Durchführung“. In der Praxis führte dies jedoch häufig zu einer massiven Vertreibung und Enteignung. Zurückzuführen waren diese Vorgänge, die auch bei den Westmächten Empörung auslösten, auf die Erfahrungen der osteuropäischen Völker während der deutschen Besatzungszeit. Für die meisten Sudetendeutschen im Raum Graslitz, Schönbach und Eger begannen die Ausweisungen 1946 und endeten 1948. Einige sudetendeutsche Instrumentenmacher gelangten ins benachbarte sowjetisch besetzte sächsische Vogtland, die meisten siedelten jedoch in das von den Westmächten besetzte Hessen und vor allem nach Bayern über.

Einige Instrumentenbauer blieben jedoch als notwendige Facharbeiter oder wegen verwandtschaftlicher Beziehungen zu Tschechen von der Ausweisung verschont. Die verbliebenen Instrumentenbauer im Schönbacher Raum wurden ab 1948 in die staatliche Firma „Cremona“ integriert. Bis 1952 waren auch alle Bogenmacher in den Staatsbetrieb eingegliedert. Die vertriebenen Instrumenten- und Bogenmacher aus Schönbach und Umgebung begannen sich schon sehr bald gerade in den Bayerischen Auffanglagern zu sammeln. Schon beizeiten wurde die Idee verfolgt, wieder gemeinsam eine Siedlung zu gründen. Dieser Wunsch hatte nicht nur menschliche, sondern vor allem auch praktische Gründe. Die ausgeprägte Arbeitsteilung im Streich- und Zupfinstrumentenbau bei Einbeziehung vieler Heimarbeiter machten eine gemeinschaftliche Ansiedlung sinnvoll und wirtschaftlich notwendig.

Die staatlichen Stellen waren sich anfangs nicht einig, wo sie die Schönbacher ansiedeln sollten. In Betracht kamen die oberbayerische Marktgemeinde Mittenwald, in der schon seit Jahrhunderten Geigenbau betrieben wurde, aber auch der Landkreis Erlangen. Bereits im Oktober 1945 wurde Fred Wilfer (ab 1952 Framus-Werk Bubenreuth) vom bayerischen Wirtschaftsministerium beauftragt, die Voraussetzungen für eine zentrale Ansiedlung im Raum Erlangen zu schaffen. Nachdem die Gemeinde Mittenwald eine Ansiedlung der gesamten Schönbacher schon 1945 abgewiesen hatte und auch 1947 eine Ansiedlung im Werdenfelser Land offiziell abgelehnt wurde, war die Entscheidung für den Landkreis Erlangen gefallen.

Vor allem aus organisatorischen Gründen dauerte es bis Oktober 1948, ehe der Kreisausschuss unter Landrat Willy Hönekopp die Ansiedlung im Landkreis Erlangen

beschloss. Unter den Landkreisgemeinden erklärte sich der Ort Bubenreuth unter Bürgermeister Hans Paulus bereit, die Schönbacher aufzunehmen. Als Bauträger für das geplante Siedlungswerk fungierte die katholische „St.-Joseph-Stiftung Bamberg“. Am 20. Oktober 1949 erfolgte schließlich die Grundsteinlegung der Geigenbauersiedlung Bubenreuth. Bereits im Dezember 1949 konnten die ersten Neuankömmlinge ihre Wohnungen beziehen und nach mehreren Bauabschnitten stand bereits 1952 der Kern der Geigenbauersiedlung.

Die Bogenmacher sammelten sich vor der Siedlungsgründung in Eltersdorf nahe Erlangen. Dort arbeiteten die meisten Aussiedler anfangs in der Werkstatt von Hans Raum, der sich hier als erster niedergelassen hatte. In der neugegründeten Geigenbauersiedlung etablierten sich die meisten Bogenmacher in klein- oder mittelständischen Betrieben. Die lieferten ihre Bogen in den Anfangsjahren nicht selten an die ortsansässigen großen Instrumentenbauunternehmen, die auch den Vertrieb übernahmen. In der Folgezeit gelang es vielen Bogenmachern, ihre Arbeiten selbst zu vermarkten, sei es durch Händler oder direkt an Musiker. Den Bogenmachern kamen in ihrer neuen Heimat mehrere Faktoren zugute. Nach den ersten chaotischen Nachkriegsjahren kam die Wirtschaft besonders in den Westsektoren, angetrieben durch den Marshallplan und die Währungsreform 1948, wieder in Schwung. Die Gründung der Bundesrepublik Deutschland am 14. August 1949 verstärkte den allgemeinen Aufschwung nochmals. Die Bogenmacher in Bubenreuth profitierten aber nicht nur von dem sogenannten „Wirtschaftswunder“, sondern auch durch die neu gewonnene Unabhängigkeit von dem vorher dominierenden Markneukirchner Verlagswesen. Gleiches galt für den Materialeinkauf, der sich anfangs zwar schwierig gestaltete, in der Folge aber immer reifungsloser verlief. Nicht zuletzt erwiesen sich die gute Infrastruktur der Region Erlangen und die Nähe zu den aufstrebenden süddeutschen Großstädten mit ihren bedeutenden Orchestern als sehr hilfreich.

In den 50er und besonders in den 60er Jahren setzten sich etliche der in Schönbach, ab 1948 Luby, verbliebenen Instrumenten- und Bogenmacher illegal in den Westen ab, zumal man sie jetzt wegen „Industrieversehrung“ festhielt. Eine Lockerung der Ausreisegenehmigung für deutschstämmige Fachkräfte gab es erst ab 1966 und endete abrupt mit der Niederschlagung des „Prager Frühlings“ im Sommer 1968. Bis zu diesem Zeitpunkt ließen sich sogenannte „Spätaussiedler“, auch etliche Bogenmacher, in Bubenreuth und Umgebung nieder. Die Nachwuchsförderung im Bogenmacherhandwerk wurde schon in den Anfangsjahren der Geigenbauersiedlung nach dem Vorbild Schönbachs wieder aufgenommen. Bereits im Jahre 1951 wurde die Geigenbau-Fachschule gegründet, in der Geigen- und Gitarrenbaulehrlinge ihre Ausbildung beginnen konnten. Im Jahre 1952 nahm die Abteilung Bogenbau unter Leitung von Emanuel Buchner ihren Unterricht auf. Obwohl sich die Fachschule mit angegliedertem Jugendwohnheim als sehr erfolgreiche Lehranstalt bewährte, musste sie vor allem aus Gründen fehlender staatlicher Unterstützung und mangelndem Engagement der ortsansässigen Betriebe Ende 1964 schließen.

Die Ausbildung der Bogenmacher fand in der Folge ausschließlich in den Werkstätten selbst statt. Ein ganz besonderes Problem sollte die Nachwuchsförderung im Bogenmacherhandwerk allerdings über nahezu die gesamte Epoche der Bundesrepublik Deutschland bis zur Wiedervereinigung begleiten.

Bereits im Jahre 1953 setzte das Bonner Wirtschaftsministerium im Zuge einer Berufsreform ein älteres Reichsgesetz außer Kraft und integrierte das eigenständige Bogenmacherhandwerk

in den Geigenbauerberuf. Das Bogenmacherhandwerk als Ausbildungsberuf war damit offiziell abgeschafft. Glücklicherweise setzten die Werkstätten im Einklang mit der Handwerkskammer Nürnberg ihre Ausbildungstätigkeit nach altem Muster fort. Lediglich die Berufsbezeichnung war problematisch, denn amtlich waren die Bogenmacher nach ihrer Lehre Geigenbauer. Man behalf sich über viele Jahre mit der Formulierung Geigenbauer-(Bogenmacher). Des Weiteren wurden die Bogenmacher vor Gesellen- und Meisterprüfungsausschüssen geprüft, die vor allem anfangs nur aus Geigenbauern bestanden.

So stellten die Bogenmachermeister Lothar Seifert und Richard Grünke im Jahre 1977 einen offiziellen Antrag an das Wirtschaftsministerium zur Wiedererlangung eines eigenständigen Bogenmacherhandwerks. Nach einer Ablehnung dauerte es bis 1987, als durch ein eher zufälliges Treffen von Lothar Seifert mit dem damaligen Staatssekretär im Wirtschaftsministerium Dr. Erich Riedl die Anliegen der Bogenmacher Gehör und einen wichtigen Fürsprecher fanden. Bei den folgenden langwierigen Beratungen fungierte Lothar Seifert als beharrlicher Vertreter der westdeutschen Bogenmacher. Im November 1991 passierte der Gesetzesantrag für ein eigenständiges Bogenmacherhandwerk Bundestag und Bundesrat und trat am 1. Januar 1992 in Kraft.

Somit können sich heute wieder alle Berufskollegen in ganz Deutschland offiziell als Bogenmacher bezeichnen.